



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Was wir verloren haben

Beenken, Heinrich

Berlin, 1925

Johannes Tonnesen: „Die deutsche Nordmark“

[urn:nbn:de:hbz:466:1-80355](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-80355)

Die deutsche Nordmark

Von Johannes Tonnese

Daß Germanen im Grenzkampf gegen Germanen stehen, das ist die Eigenart der Nordmark. Denn es gibt kaum ein Volk auf der ganzen Erde, das uns so nahe verwandt wäre wie die Dänen. Der schleswig-holsteinische Stamm, dem die Geschichte es aufgetragen hat, diesen Grenzkampf zu führen, sieht nicht einem fremdrassigen Gegner gegenüber. Die blutmäßigen Gegensätze spielen überhaupt keine Rolle. In dem Gebiet, das wir durch das Versailler Diktat an Dänemark verloren, haben sich in den eingeeissenen Geschlechtern Deutsche und Dänen vermischt. Man kann kaum eine einzige Familie finden, die nicht irgendwo Glieder hat, die zu der anderen Nationalität gehören.

Auch konfessionelle Gegensätze sind nicht vorhanden. Die Dänen sind ihrer ganzen Ueberlieferung nach Protestanten und betonen mit ganz besonderem Nachdruck ihr Luthertum. Wer sich mit dem Volkstum Schleswig-Holsteins und ganz Niedersachsens vertraut gemacht, wer vor allem in die Eigenart des bäuerlichen Volkstums hineingeschaut hat, der wird zwischen der Wesensart der dänischen Bauern und der norddeutschen Bauern keinen großen Unterschied herausfühlen. Es ist lutherisches Volkstum, das beide prägt. Und darüber hinaus ist garnicht zu verkennen, daß der ganze Lebensstil weithin gemeinsam ist. Wie sie ihre Wirtschaft betreiben, wie sie miteinander umgehen, wie sie wohnen und sich im Heim einrichten; wie sie ihre Kinder erziehen, wie sie zu ihren Knechten und Mägden stehen, das ist auf beiden Seiten ganz gleich.

Es geht aus dem bereits hervor, daß auch die soziale Struktur der Deutschen und Dänen die gleiche ist. Was wir verloren haben, ist Bauernland mit einigen kleineren Städten, deren wirtschaftliche Bedingungen genau dieselben sind wie für alle kleineren Städte des schleswig-holsteinischen Festgebietes.

Und nun kommt das Allerseitsamste. Nicht einmal die Sprache scheidet. Denn im eigentlichen Grenzland, zur Hauptsache in dem Gebiet, das wir verloren haben, haben Deutsche und Dänen die gleiche Muttersprache, nämlich die plattdänische oder jütische.

Wie ist es bei so naher Verwandtschaft dazu gekommen, daß diese beiden Nationalitäten, statt in Friede und Freundschaft miteinander auszu kommen und die Kräfte in edelstem Wettstreit zu messen, sich so bitter befehdeten, daß der eine Partner, ein germanisches Volk, sich mit Slawen und Romanen und Engländern gegen Deutschland und gegen Schleswig-Holstein verbündete und von den Siegerstaaten sich die Grenze schenken ließ? Denn die Abstimmung war nur Schein. Es wurde en bloc abgestimmt in einem Gebiet, das von vorn herein so abgegrenzt war, daß die Entscheidung in ihrem Gesamtergebnis gegen uns ausfallen mußte.

Diese Zwietracht hat ganz tiefe Wurzeln und ist eine schwere Tragik für beide Nationalitäten.

Schleswig-holsteinische und dänische Geschichte fließen seit dem frühen Mittelalter ineinander. Die dänischen Könige wurden schleswigsche und holsteinische Herzöge. Diese Personalunion knüpfte uns aufs engste mit dem dänischen Volk zusammen. Das hat abgesehen von Erbstreitigkeiten, die immer wieder zu den seltsamsten Teilungen und Verpfändungen führten, das Verhältnis der beiden Völker nicht tiefgehend getrübt. So war es bis über die Freiheitskriege hinaus, die die Herzogtümer nicht in Verbindung mit der deutschen Erhebung und in Waffenbrüderschaft mit den deutschen Heeren erlebt haben. Hier aber setzen dann auch schon die Kräfte an, die das gute Einvernehmen trüben, den Lebenszusammenhang lockern und die schleswig-holsteinische Frage lebendig machen. Denn der starke Lebensstrom nationaler Erweckung, der damals das deutsche Volk durchflutete, machte nicht an der Elbe Halt, sondern griff auf die Herzogtümer über und entfachte hier eine nationale Bewegung, die sich zunächst darauf warf, die erblichen Landesrechte der Herzogtümer gegenüber dem dänischen Staat abzugrenzen und zu behaupten. Daß die Erweckung des Gefühls, Deutsche zu sein, die Schleswig-Holsteiner zuerst in diese Front gegen Dänemark zwang, hat seinen Grund darin, daß der Nationalgedanke auch hier sich durchsetzen begann. Das spürten die Schleswig-Holsteiner daran, daß die Kopenhagener Regierung zielbewußt darauf ausging, die schleswig-holsteinischen Sonderrechte anzutasten, mit dem Ziele der endgültigen Einverleibung des Herzogtums Schleswigs als Provinz in den dänischen Staat.

In dieser Kampfesstimmung ist unser Schleswig-Holsteinlied entstanden, dessen erste Strophe diesen Willen zur Wahrung der eigenen, ererbten Rechte atmet:

Schleswig-Holstein, meerrumschlungen
Deutscher Sitte hohe Wacht,
Wahre treu, was schwer errungen,
Bis ein schön'rer Morgen tagt!
Schleswig-Holstein, stammverwandte,
Wanke nicht, mein Vaterland!

Und im Jahre 1848, als die Märzstimmung auf Kopenhagen übergriff und den dänischen König zur Einverleibung Schleswigs zwang, da hat unser Stamm den Kampf aufgenommen, wohl gemerkt aber nicht, um die Herzogtümer von der Personalunion und der darin gegebenen Verbindung mit Dänemark zu lösen, sondern um zu „wahren, was schwer errungen“, nämlich die eigenen Rechte.

Noch aber war in Deutschland kein so zielbewußter großdeutscher Wille, daß man sich den tapferen Kampf des nördlichsten Bruderstammes zu eigen machte. Und deswegen unterlag Schleswig-Holstein.

Dänemark hat seinen Sieg ausgenutzt und setzte nun zu einem weiteren Angriff an, nämlich das deutsche Volkstum national zu erobern. Wenn wir auch wissen, daß die brutalen Mittel, die Dänemark anwandte, nichts Außergewöhnliches waren im damaligen europäischen Nationalitätenkampf, so steht doch fest, daß diese bitteren Erlebnisse unser schleswig-holsteinisches Volkstum mit dem Willen erfüllte, der sich Ausdruck gab in dem Ruf: „Los von Dänemark“. Der Unwille war um so stärker, als die schleswig-holsteinische Bewegung sich weder das Ziel einer Loslösung von Dänemark gestellt hatte noch je darauf ausgegangen war, die im nördlichen Schleswig wohnenden Volksgenossen, die dänischer Gesinnung waren, zu verdeutschern. Die Erinnerung an diese Leidenszeit lebt noch heute in unserem Volke.

Als nun 1864 der preussische Wille in Bismarck die Entscheidung erzwang, daß Schleswig-Holstein von Dänemark gelöst wurde, da enthielt § 5 des Prager Friedens eine Bestimmung, daß in den nördlichen Distrikten von Schleswig eine Volksabstimmung über die Zugehörigkeit zu Deutschland oder Dänemark für diese nationalgemischten Teile entscheiden sollte. Neuere Arbeiten über diesen Friedensparagraphen haben gezeigt, daß es Bismarck durchaus ernst war, die Abstimmung auch durchzuführen, daß dieses aber daran gestrandet ist, daß Dänemark Garantien für ein Minderheitenrecht, das die abzutretenden Deutschen schützen sollte, nicht zu geben geneigt war. Nicht aus irgend welchen Hintergedanken, sondern Dänemark stand so stark unter dem Eindruck der erlittenen Niederlage, daß es um seine Souveränität besorgt war. Aber in der Volksstimmung in Dänemark lebte der § 5 als ein staatsrechtlich gegebenes Versprechen, das nicht eingelöst wurde. Und damit sehen wir nun im dänischen Volke die gleiche Erscheinung wie im schleswig-holsteinischen. Man fühlt sich in seinem verbrieften Recht von der anderen Nation gekränkt und setzt sich dagegen zur Wehr.

Dazu kommt nun, daß schleswig-holsteinerseits nach 1864 eine bedauerliche Entspannung im nationalen Willen eintrat; die alte überlieferte Linie wurde verlassen, und man beschritt den Weg, den die Dänen bereits betreten hatten, zur Eindeutschung mit staatlichem Zwang. Und so entstand bei den nordschleswigischen Dänen genau die gleiche nationale Verbitterung wie vorher auf schleswig-holsteinischer Seite, die sich 1918 Ausdruck gab in dem Willen: Los von Deutschland.

Mit Hilfe der Feindmächte wurde dieses Ziel erreicht. Unter Bewachung von englischen und französischen Truppen mußten wir eine Scheinabstimmung über uns ergehen lassen, von der wir von vorn herein wußten, daß wir unterliegen würden. Der nördliche Teil von Schleswig bis hart an die Flensburger Förde und die Stadt Flensburg ging verloren. Ein schönes Stück schleswig-holsteinischen Landes mit herrlichen Buchenwäldern, an der blauen, geschwungenen Ostseeküste, wo auf fruchtbarstem Boden der Weizen gedeiht und die lebenden Hecken das Land aufteilen wie einen herrlichen Garten. Hier liegen die stolzen Bauernhöfe, breit und massig wie Burgen. Und in den tiefen Einschnitten der Ostsee liegen liebliche Städte mit altem, feinem Bürgerfinn.

Unmerklich gleitet die Ostküste über in die Geest. Es ist der mittlere Teil, wo jetzt die weiten Weiden und wogenden Kornfelder davon zeugen, daß hier ein fleißiger Volksschlag Furche um Furche durch die Heide gezogen hat, bis es fast alles urbar ward, wo früher Moor und Odland war. Weit ist der Blick, fern der Horizont, gewaltig und erhaben der gewölbte blaue Himmel. Und weit ist auch das Land besiedelt. Hier wohnen Menschen, die es gewohnt sind, sich auf sich selbst zu verlassen und die aus kargen Anfängen es immer wieder durch Treue und Fleiß zu Wohlstand bringen. Und keiner hängt so an seiner Scholle wie sie!

Draußen im Westen grollt der „blanke Hans“ und donnert zu Zeiten gegen die Deiche oder die hohen Riffe, die weiter im Norden die Deiche ablösen. Es ist das alte Siedlungsgebiet der Nordfriesen, die hier noch auf ihren glücklicherweise noch recht gut erhaltenen Friesengehöften sitzen.

Dieses Land haben wir verloren. Aber so schmerzlich es ist, es ist nicht das die eigentliche Wunde, die bei uns brennt. Viel schmerzlicher ist es, daß wir die Menschen, die dort wohnen, innerlich verloren haben, bis auf die kleine, deutsche Minderheit. Bedenken wir, daß es Blut von unserem Blut ist und Art von unserer Art, die sich dort schroff gegen uns entschied. Außerlich sind sie mit vielen von uns durch die Bande des Geschlechtes verbunden, vor allem aber waren sie seit 1000 Jahren in unserem Lande mit uns Träger einer gemeinsamen Geschichte. Suchet die Schuld nicht hier und dort, sondern schaut auf die Gesamtentwicklung des letzten Jahrhunderts und auf die da erwachenden Kräfte. Eine Tragik ist es, eine große, daß wir so auseinanderkamen.

Aber ist es denn nicht die beste Lösung? Wir zeigten, wie wir schönes, altes schleswig-holsteinisches Land verloren haben, wie viel tiefer aber der Verlust der Menschen, des Volkstums dieses Landes uns trifft. Und dazu kommt nun ein Drittes. Wir haben die Achtung verloren vor unseren nordischen Nachbarn. Denn er hat sich nach unserer Niederlage mit den Feindmächten zusammengetan und ist teilhaftig an dem Frieden, der feiner ist, sondern ein frivoles Strafgericht über den Unterlegenen, ein Strafgericht, in dem Kläger und Richter die gleichen waren. Die Abtretung Nordschleswigs ist durch Dänemarks Schuld verquickt mit dem Versailler Vertrag und wird von uns als Strafgericht empfunden und leidenschaftlich abgelehnt. Dies ist um so bitterer, als Deutschland in aller Form feierlich eine Regelung der deutsch-dänischen Frage ankündigte.

Die Farben des Regenbogens fließen in einander über. Wer will es unternehmen, mit Linial und Zirkel abzumessen, wo rot anfängt und grün aufhört? So fließen auch bei uns die beiden Nationalitäten deutsch und dänisch in einander. Und daß Dänemark mit so plumper Hand die Scheidelinie zu ziehen sich anmaßt, das ist das tiefste Unglück der Nordmark. Denn dort, wo die beiden Nationen in einander übergangen, da trafen sich zwei germanische Kulturen zu gegenseitiger Befruchtung und Bereicherung. Es ist der allergrößte Verlust, daß wir diese Gegenseitigkeit des Gebens und Nehmens verloren und die beiden Nationen im Brennpunkt des Nationalitätenkampfes sich schroff gegenüber stehen.

Daß Germanen gegen Germanen stehen im Nationalitätenkampf, das ist die Eigenart der Nordmark. Daß sie es nicht können in einem edlen Wettbewerb ihrer geistigen und kulturellen Kräfte, sondern daß die Leidenschaften durch die Verquickung mit Versailles aufgewühlt sind, das ist unser herbster Verlust.